

filgen. Gegenüber der tief gefühlten Entrüstung der bulgarischen öffentlichen Meinung würde ein untätiges Zusehen der Regierung die Ordnung und Ruhe im Lande bedrohen. Die Resolution fordert daher die Regierung auf, alle Maßnahmen zu ergreifen, um Mazedonien und das Vilajet Adrianopel vom türkischen Joch zu befreien, in dem Bewußtsein, daß die ganze Nation sie einmütig unterstützen wird. Die Resolution wird der Regierung und dem König unterbreitet werden.

Politische Übersicht. Deutsches Reich.

Ein Arbeitswilligengesetz. Die „Tägliche Rundschau“ läßt sich berichten, daß von der sächsischen Regierung im Bundesrat der Antrag auf Erlass eines Gesetzes zum Schutz der Arbeitswilligen gestellt worden ist. Die sächsische Regierung begründe ihren Antrag damit, daß im Königreich Sachsen der sozialdemokratische Terror bei Streiks und Boykotts einen derartigen Umfang angenommen habe, daß die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen sich als nicht ausreichend erwiesen haben. Der Bundesrat dürfte schon im Herbst über diesen Antrag Beschluß fassen. Der sächsische Vorschlag werde von mehreren Bundesregierungen, darunter auch Bayern, unterstützt. — Die Meldung dürfte in dieser Form kaum den gegenwärtigen Stand der Dinge treffen. Soweit wir unterrichtet sind, ist ein formeller Antrag im Bundesrat weder von der sächsischen noch von einer anderen Bundesregierung eingereicht worden. Hier von abgesehen, ist die Auffassung der sächsischen Regierung zu der im Laufe des letzten Jahres stark in den Vordergrund getretenen Frage eines wirksameren Schutzes der Arbeitswilligen, die nach konservativer Auffassung auch während der Herbstsession des Landtages wieder öffentlich behandelt werden soll, kein Geheimnis. Bei der Beantwortung der von den drei großen Parteien der Zweiten Kammer eingebrachten Interpellationen hat sich der zuständige Ressortminister Graf Bithum v. Eckstädt am 11. Dezember 1911 mit aller Deutlichkeit dahin geäußert, daß die Staatsregierung in der durch die Reichsgewerbeordnung gewährleisteten Koalitionsfreiheit ein unentbehrliches Mittel im gewerblichen Lohnkampfe erblickt, andererseits aber gegenüber den zutage getretenen Ausschreitungen und Mißbräuchen die jetzige gesetzliche Ordnung für nicht genügend hält, ohne daß sie die Frage entschied, ob dem unbefriedigenden Zustande durch ein Sondergesetz oder durch Abänderungen des gemeinen Rechts (Gewerbeordnung und Strafgesetzbuch) ein Ende zu bereiten sei.

An die national gesinnten Arbeiter und Angestellten im Königreich Sachsen erläßt der Ausschuß zur Vorbereitung des 2. Nationalen Arbeitnehmerschaftstages für das Königreich Sachsen einen Aufruf zur Teilnahme an dieser Tagung, die am Sonntag, den 29. September, in Chemnitz stattfindet. Darin werden außer den Verbänden und Vereinigungen, die schon an der Dresdner Tagung 1910 teilgenommen haben, alle nationalen Arbeiter und Arbeiterinnen, Gehilfen, Bediensteten und Angestellten und deren Organisationen im Königreich Sachsen, die eine Fortführung der sozialen Reform erstreben, zur Teilnahme aufgefordert.

Sechstausend nationaldenkende Fleischergehilfen aus ganz Deutschland werden am 1. und 2. September in Hamburg auf dem ersten Hauptbundesstage des Deutschnationalen Fleischergehilfenbundes durch Delegierte vertreten sein. Auch aus Dresden, wo bekanntlich am 31. März d. J. der Nationale Fleischergehilfenbund für Sachsen-Anhalt-Thüringen gegründet wurde, dem sofort ungefähr 1200 Mitglieder beitraten, werden sich zahlreiche Vertreter nach Hamburg begeben.

108 Millionen für Streiks. In den letzten 20 Jahren haben die sozialdemokratischen Zentralverbände nicht weniger als 108 695 581 Mk. für Streiks ausgegeben. Das Jahr 1910 war das teuerste. Es kostete rund 19 1/2 Millionen Mark; dann folgte das Jahr 1911 mit 17 300 000 Mk. 1892 kosteten die Gesamtstreiks den Gewerkschaften noch nicht 50 000 Mk. Welche große Bedeutung die Gewerkschaften auf ihre Verbandsorgane legen, geht daraus hervor, daß sie in den 21 Jahren nicht weniger als 21 Millionen Mk. für sie zugehört im letzten Jahre allein 2 1/2 Millionen Mark.

Aus Stadt und Umgebung.

Bischofswerda, 14. August.

— Die Kgl. priv. Schützengesellschaft feierte vom 11. bis 13. August zusammen mit dem Augustschützen ihr 325jähriges Jubiläum. Am

Dienstag wurde im festlich geschmückten Saale des Schützenhauses, wo aus dem Anlaß des Jubiläums auch der Silberjubiläum der Schützengilde ausgestellt war, das Festmahl abgehalten, an dem über 100 Personen teilnahmen. Herr Kommandant Benzel widmete den Ehrengästen und allen Schützenbrüdern und Schützenfrauen Worte freundlicher Begrüßung. In längerer Rede führte genannter Herr etwa folgendes aus: Die Entstehung der Schützengesellschaft liegt weit zurück. Nach alten Urkunden feiert die Schützengesellschaft heute ihren 325. Geburtstag, in Wirklichkeit wird sie gewiß noch älter sein. Wenn sich in früherer Zeit Bischofswerdaer Bürger zusammengeschlossen hätten, so sei es zu dem Zwecke geschehen, gewappnet zu sein gegen die Raubritter und die vielen Kriegsvölker, die unsre Heimat plündernd durchzogen. Treu haben dann die Schützenbrüder auf den Wällen der Stadt ausgehalten, um Haus und Hof, Weib und Kind zu schützen. Treue stand jederzeit auf ihren Fahnen geschrieben. „Treu dem König“ sei auch heute noch das Banner. Diesen Fahnenpruch aufs neue zu geloben, gelte es jetzt, und darum sei sein erstes Glas dem hohen Protektor der Schützengesellschaft, unserm geliebten König Friedrich August geweiht.

Hierauf ergriff Herr Senior Rehner das Wort zu folgender Ansprache:

„Nach 12 Jahren werde ich das Amt, das mir Ihr Vertrauen, verehrte Schützen, übertragen hat, mit herzlichem Dank wieder in Ihre Hände zurücklegen. Es ist ja ganz selbstverständlich, daß ich auch weiterhin unsere Schützengesellschaft zu fördern versuche und den neuen Senior gern unterstützen werde, denn ich habe die Überzeugung, damit einer guten Sache zu dienen und teile nicht die Meinung solcher, die uns fern stehen, daß sich die Schützengesellschaft überlebt hätte und ihre Vereinigungen nur dem Vergnügen dienen. Freilich ist es nicht mehr wie früher, wo in Kriegsjahren die Schützen mit Armbrust, Spieß und Helmbard auf den Wällen der Stadt diese und ihr Haus und Hof, Weib und Kind verteidigten und ihr Leben opferten. Gerade das seltene Beispiel von Bischofswerda, das gemeinsam mit Stolpen durch seine Schützen bis in die napoleonischen Kriege durch Geschick, Mut und Ausdauer gar oft den Feind von seinen Toren zurückwies, läßt uns die große Bedeutung, welche die Schützen früher hatten, lebhaft vor Augen treten, und diese Stadt-Tradition weckt auch noch in den Schützen der Gegenwart ein erhebendes Gefühl. Andere Aufgaben hatte aber unsere Vereinigung zu erfüllen, nachdem der Ernst des offenen Kampfes dem stehenden Heere zugefallen war. Es galt im Innern der Stadt für den Kampf gegen die Invidien und Kastengeist, für Entschlingung und Wohlergehen der Allgemeinheit, für den Kampf um die Freundschaft und mit Verständnis für die Aufgaben der Gegenwart die Würde und das Interesse der Stadt zu wahren suchen. Und daß dies die Bischofswerdaer Schützen allezeit zu tun bestrebt waren ist ihr Ruhm. Wir Bischofswerdaer Schützen können es mit Stolz sagen, daß stets der gute, ja der beste Teil der Bürgerschaft sich uns angeschlossen hat, daß wir geachtet waren und von den vorgelegten Behörden mit denen wir immer in Frieden leben durften, gefördert wurden, weil wir allezeit eingetreten sind für das Allgemeine Wohl unserer Stadt und damit auch noch heute die Berechtigung unseres Daseins erweisen, und wills Gott, noch bis in die fernsten Zeiten erweisen werden. Und damit, daß dies geschehen möge, auf das Wohl und die Würde und das Gedeihen unserer lieben Schützengesellschaft bitte ich Sie heute an ihrem 325. jährigen Geburtstag Ihr Glas mit mir zu leeren, unsere Schützengesellschaft, sie lebe hoch!“

Als Vertreter der städtischen Behörde sprach Herr Bürgermeister Hagemann. Er wünschte der Schützengesellschaft als dem Jubilar eine frohe Zukunft und sprach die Hoffnung aus, daß das gute Verhältnis zwischen Schützengesellschaft und Behörde für immer bestehen bleiben möge. Sein Hoch galt auch der Schützengesellschaft. Ein weiterer Toast wurde von Herrn Rehner auf das jüngste Ehrenmitglied, Herrn Privatius Friedrich Beyer, ausgebracht, der als 40jähriger Jubilar der Schützengesellschaft stetiges Wohlwollen gezeigt hat. Noch gar viele Reden wurden gehalten, wohl ein Beweis dafür, daß die Feststimmung gut war. — Mit dem prächtigen Brillantfeuerwerk, das gestern abend 9 Uhr von Herrn Schützenleutnant Desselberger abgebrannt wurde, und welches eine große Zuschauermenge aus der Stadt und der Umgebung angezogen hatte, fand das Fest seinen Abschluß. — Beim Schießen am Sonntag erwarb sich die Königswürde Herr Karl Bredow und die Marschallwürde Herr Richard Benzel. Beim Vogelschießen am Montag gaben die besten Schüsse ab die Herren Paul Bauer und Max Hönike.

— Die großen Schulfestien gehen heute zu Ende, und damit eine Zeit der Erholung für unsere Jugend und deren Lehrer. Hoffentlich lehren sie nun, frisch gestärkt und mit nachhaltigen guten Eindrücken aus der Zeit der goldenen Freiheit des Umhertummelns in Wald und Feld zurück an die Stätte der ernsten Arbeit, zur gewohnten Pflicht. Und wenn es anfänglich etwas

schwer fällt, sich wieder zurechtzufinden im täglichen Einerlei, so wird schon die wenn auch zuweilen etwas bittere Nostalgie dafür sorgen, daß recht bald der geregelte Betrieb wieder im schönsten Gange ist. Winken doch als Trost für die kleinen Leute in nicht gar ferner Zeit neue Mußstunden: die sogenannten Kartoffelferien!

— Vor einem frühen Winter? Übereinstimmend liegen aus den verschiedensten Gegenden des Reiches Meldungen vor, nach denen die Tierwelt, welche bis dato in den Wetterprognosen immer noch zuverlässiger als unsere Wissenschaft ist, deutliche Zeichen von einem recht frühen Beginn des Winters ablegt. In der Mark Brandenburg rüsten zum Beispiel die Schwalben schon jetzt und beinahe vier Wochen vor der eigentlichen Abflugzeit zur Überfiedlung nach wärmeren Gefilden. Auf Ställen; Scheuern und Mieten sieht man die Tiere sich überall versammeln, um zu dem langen Flug zu trainieren. Sogar in Berlin kann man diese größeren Sammlungen feststellen. Aus dem Gumburgischen und hauptsächlich aus den Ostpreussischen liegen ebenfalls hieraufbezügliche Nachrichten vor. Aber auch die anderen gesiederten Gänge machen schon bedenklich früh Anstalten zum Flug ins Land der Pharaonen. Überdies wird den „Dr. Nachr.“ aus Imkerkreisen weiter gemeldet, daß auch die Bienen bereits da und dort anfangen, die Städte zu verlassen, was auf sehr ungünstiges Wetter und einen frühen Winter hinweist. Aus der Umgebung Brombergs wird sogar gemeldet, daß man bereits einen Schwarm Schwalben südwärts ziehen sah. Aus Stade liegt die Meldung vor, daß ein Storchpaar kein Nest verlassen hat, um auf und davon zu gehen. Dies alles dürften Zeichen aus der Tierwelt sein, daß wir mit einem recht frühen Winter zu rechnen haben. Heute vormittag zeigte unser Hausbarometer 10 Grad R. Soll es schon bei dieser niedrigen Temperatur bleiben?

— Wetterprognose der Kgl. Sächs. Landeswetterwarte für den 15. August: Südwestwind; zeitweise aufbeiternd; etwas wärmer; kein erheblicher Niederschlag.

X. Demis-Thumitz, 14. August. Heute morgen wurde auf der Bahnstrecke Demitz-Sciffchen, Nebewitzflur, ein gut gekleideter Mann im Alter von ca. 28 Jahren verstümmelt angetroffen, welcher sich vom Zuge überfahren ließ. Der Name war nicht festzustellen, da er die Papiere vorher vernichtet hatte. Er wurde nach der Gaufiger Totenhalle überführt. Einen Revolver und ein Fläschchen mit Gift fand man bei ihm.

Bulsanitz, 14. August. Auf dem gestrigen Viehmarkt sind 40 Rinder und 50 Schweine zum Auftrieb gekommen. Der Geschäftsgang war ein sehr guter, was wohl auch darin seine Erklärung findet, daß lange Zeit kein Viehmarkt stattgefunden hat.

Der Wettersturz.

Nicht nur bei uns, sondern im ganzen westlichen und mittleren Europa hat der August einen empfindlichen Wettersturz gebracht, während aus Rußland von einer Hitze berichtet wird, von welcher nur zu hoffen ist, daß ein Bruchteil davon bald uns erreichen möge. Wir verzeichnen zur Wetterlage folgende Meldungen:

Röln, 14. August. In ganz Westdeutschland ist eine für die jetzige Jahreszeit ganz ungewöhnliche empfindliche Kälte eingetreten, die für einzelne Tagen verhängnisvoll wird. — Aus dem Schwarzwald wird Schneefall gemeldet. In den höher gelegenen rheinischen Orten fiel die Temperatur bis in die Nähe des Gefrierpunktes. Der Fremdenverkehr ist an einzelnen Plätzen fast völlig unterbrochen. Die Obstkulturen, namentlich auch die Weinberge, haben unter der Kälte und der übermäßigen Feuchtigkeit sehr zu leiden.

Zürich, 14. August. Nach den Meldungen der Meteorologischen Zentralanstalt bringt der diesjährige August die kältesten Tage seit dem Jahre 1864, das heißt seit Beginn der offiziellen Aufzeichnungen. Am 7., 8. und 9. d. M. erreichte die Tagestemperatur im Mittel knapp 11 Grad Celsius, was in den letzten 50 Jahren niemals vorgekommen ist. Hier fällt beständig Regen und in den Bergen schneit es.

Petersburg in einer Hitze.

Petersburg, 13. August. In der russischen Hauptstadt, in der im Winter oft auf den Straßen Rostlösen herhalten müssen, die Temperatur erträglich zu machen, herrscht augenblicklich eine Hitze, wie sie die Petersburger lange Jahre hindurch nicht erlebt haben. Von einem wolkenlosen Himmel strahlt bis in die Abendstunden hinein die Sonne mit einer Kraft, gegen die sich zu wehren der Petersburger noch nicht die rechte

Wohlw...
Anzahl...
ein. S...
Telegra...
Daß die...
Wisch...
Stationen...
sonen...
Hatten...
Schlag...
Gardrol...
erwerbe...
machen...
Petersbu...

Konsta...
ersten Be...
Platz der...
ein, die...
und die...
an die P...
Familien...
Überall...
wandten...
wert G...
den St...
Personen...
wurde in...
ten; in d...
sticht. A...
Meeresk...
weinen-leb...
ein Bion...
vordrang...
tung, me...
der San...
Carahello...
hätte, wo...
Meter u...
dem gan...
ein Gärt...
er hörte...
umgefom...
tionen er...
tätigkeits...
Es w...
stoffe un...
geschick...
zwei hohe...
Gallipoli...
fanden Dr...
Das Rin...

Der...
hier ange...
Toten im...
dreitausen...
seien von...
um Verh...
damit ni...
Teute lie...
rische Be...
und Goro...
Habe sich...
Kraft bat

Letzte Depeschen.

Freundschaftliche Vermittlung Rußlands.

Konstantinopel, 14. September. Wie bestimmt verlautet, hat der russische Vorkonstul v. Giers dem Minister des Aeußeren Korabunghian die Versicherung gegeben, daß der russische Gesandte in Teinje Schritte tun werde, um die letzten Zwischenfälle in freundschaftlicher Weise auszugleichen. Rußland werde niemals dulden, daß der status quo auf dem Balkan erschüttert werde. Korabunghian sprach für diese Mitteilung seinen Dank aus.

Rücktritt des türkischen Ministers des Innern.

Konstantinopel, 14. August. Der Minister des Innern Ferid Pascha ist zurückgetreten. Einige Mitglieder des Kabinetts befrworten die Ernennung des Führers der albanesischen Spezialkommission, Ibrahim Pascha, zum Minister des Innern.

Banil auf einem französischen Panzerschiff.

Paris, 14. August. An Bord des Panzerschiffes „Vérité“ im Hafen von Toulon brach gestern eine Banil aus. Man hatte unter einem der Schiffstempel Feuer angezündet; infolgedessen entwickelte sich bider Rauch, der durch die Pulverkammer abzog. Die Matrosen, die dies bemerkten, gerieten in großen Schrecken und 250 sprangen ins Meer. Die an Bord gebliebenen setzten die Apparate, die zum Füllen der Pulverkammern mit Wasser dienen, in Bewegung und ersäufeten einen großen Teil der Munition. An Bord der in der Nähe befindlichen Schiffe „Diderot“ und „Republique“ bemächtigte sich gleichfalls der Mannschaft große Unruhe. Die 250 Mann von der „Vérité“ schwammen ans Ufer und wurden später von dort zurückgebracht.

Sturm an der französischen und spanischen Küste.

Paris, 14. August. Im Departement Gironde hat in voriger Nacht ein heftiger Sturm gewühet; insbesondere in die Küste bei Arcachon stark mitgenommen. 150 Fischerboote wurden zerstört, auch fürchtet man, daß dem Austerparc großer Schaden zugefügt worden ist.

Madrid, 14. August. Von der Nordküste Spaniens laufen sehr beunruhigende Unwettermeldungen ein. 200 Fischer wurden in ihren Booten auf hoher See vom Sturme überrascht. Den Schleppdampfern in Bilbao und anderen Häfen ist es nicht möglich, den Fischern Hilfe zu bringen. Mehrere Boote sind bereits verloren.

Sturmwetter in Spanien.

San Sebastian, 14. August. In der letzten Nacht brach hier ein heftiges Unwetter aus. Dabei brachen die Faltetaue eines Torpedobootes, das dadurch in große Gefahr geriet. Es gelang jedoch es nach längeren Anstrengungen wieder in den Hafen zurückzuschleppen.

Der heilige Bräutigam in London bestohlen.

London, 14. August. Am Sonnabend wurde der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen auf der Viktoria-Station, als sie im Begriff war, nach Folkestone zu fahren, ein schwarzes Handtäschchen gestohlen, welches goldbeschlagene Gläschen, Privatpapiere und eine ihr vom Kaiser Wilhelm geschenkte Bibel enthielt. Von dem Diebe hat man keine Spur.

Volkswirtschaftliches.

Kurzer Getreide-Wochenbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 6. bis 12. August 1912. Häufige Niederschläge haben in der Berichtswoch den Fortgang der Erntearbeiten gestört und auch Befürchtungen wegen der Beschaffenheit des auf den Feldern liegenden, sowie des noch ungeschnittenen Getreides hervorgerufen. Besondere Besorgnisse werden bezüglich der Gerste gehegt, und es zeigt sich immer mehr, daß trotz des quantitativ günstigen Ergebnisses seine Brauware keineswegs reichlich zur Verfügung stehen dürfte. Ähnlich liegen die Dinge in Österreich-Ungarn. Demgemäß wurden für gute Qualitäten sowohl an den österreichischen Märkten, als auch in Westdeutschland hohe Preise bezahlt, während die hiesigen Verbraucher mit dem Einkauf noch zögerten. Es wurden für inländische Gerste Preise von 185—225 M. für österreichische 228—265 M. genannt. Auch bei den übrigen Getreidearten dürfte man es mit weniger guten Qualitäten als im Vorjahre zu tun haben, was für den Absatz deutschen Getreides nach dem Auslande nicht ohne Bedeutung sein würde. Bisher hat es an Nachfrage für deutschen Weizen nicht gefehlt, und damit hingen auch die andauernden Deckungen im Lieferungsgehalt zusammen, aber mit Rücksicht auf die erwähnten Qualitätsbefürchtungen hielten die Exporteure in der letzten Woche mit Abschlüssen etwas mehr zurück. Mit dem Dreschen des Roggens kam man wegen drängender Feldarbeiten bisher nicht recht vorwärts, so daß das Angebot immer noch ziemlich geringen Umfang behielt. Ein nicht unerheblicher Teil der Roggenernte ist noch einzufahren, so daß auch hierbei feuchtes Wetter noch manchen Schaden anrichten kann. Im Hinblick darauf war die Stimmung anfangs fest und die Preise im Lieferungsgehalt stellten sich, namentlich für Roggen, merklich höher, um in den letzten Tagen wieder abzulauen, als mit der gebesserten Bitterung die Provinz in stärkerem Maße als Abgeber auftrat. Sehr lebhaft Nachfrage machte sich in der letzten Woche für alten Hafer bemerkbar. Das spärliche Angebot wurde zu scharf anziehenden Preisen aufgenommen, und auch für rasch abzuladende neue Ware wurden merklich höhere Gebote abgegeben. Für russische Gerste blieben die Offerten infolge ungünstiger Bitterung im Süden Rußlands zurückhaltend. Mais behielt bei erhöhten Preisen guten Absatz; spätere Abladung fand weniger Beachtung.

Es stellten sich die Preise für inländisches Getreide am letzten Markttag wie folgt: Breslau Weizen 213 (—), Roggen 166 (—), Hafer 190 (+ 2); Berlin Weizen — (—), Roggen 170 (—), Hafer — (—); Magdeburg Weizen 202 (—), Roggen 164 (—), Hafer 206 (+ 4); Halle Weizen 215 (— 1), Roggen 178 (—), Hafer 215 (+ 5); Leipzig Weizen 220 (+ 2), Roggen 171 (— 1), Hafer 215 (+ 3); Dresden — (—), Roggen — (—), Hafer — (—).

Marktbericht über Kartoffeln von Wilhelm Schifftan, Breslau V, Kartoffelgroßhandlung. Wenn sich die Marktlage auch jetzt noch nicht recht übersehen läßt, zumal die Anlieferungen in Kartoffeln infolge der in manchen Gegenden noch nicht beendeten Getreideernte noch klein sind, so machte sich doch in der Berichtswoch zweifellos eine deutliche Neigung zur Rückwärtsbewegung der Preise bemerkbar. Die Frühkartoffelernte in Ostdeutschland ist dieses Jahr qualitativ eine selten vorzügliche, und wenn sie auch quantitativ nicht voll befriedigt, so verspricht dagegen die Ernte der mittelfrühen und späten Kartoffelsorten auch hinsichtlich der Quantität eine durchaus befriedigende zu werden. Die Neigung zum Verkauf ist größer als die Kauflust. Die Preise gaben daher denen der Vorwoche ganz erheblich nach und notierte ich: Frühe Sorten: Frührosen: Mark 1,80—2,00, Mailkönigin, Primel: Mark 1,80—2,10, Frühe Ertragreiche: Mark 1,90—2,20, Kaisertrone: Mark 2,00—2,25. Mittelfrühe Sorten: Imperator: Mark 1,70—1,90, Gelbe Rosen: Mark 1,80—2,10. Späte Sorten: Up to date: Mark 2,20—2,40, Wohlmann, Bismarck, Silesia, Märker: Mark 1,70—2,00. Die Preise verstehen sich per 10 000 Kilogramm in Wagonladungen parität Breslau.

Wundt und sofort nicht sich die Anzulanglichkeit russischer staatlicher Fürsorge ein. So fehlte es nach einem Petersburger Telegramm in den Krankenhäusern an Eis, so daß die Kranken und Säuglinge mit kondensierter Milch gepflegt werden mußten. In den Unfallstationen wurden seit Montag morgen 13 Personen eingeliefert, die durch die Hitze gelitten hatten. 4 davon starben an dem erlittenen Schlag. In den Theatern konnte man bei den Garderobieren für 1 Rubel ein Niesenzugfläschchen erwerben. Händler mit gekühltem Mineralwasser machen die besten Geschäfte. In der Umgebung Petersburgs kamen verschiedens Brände aus.

An der Stätte des Erdbebens am Marmarameer.

Konstantinopel, 14. August. Gestern trafen die ersten Berichte der nach Ganochora auf den Schauplatz der Katastrophe entsandten Berichterstatter ein, die entsetzliche Bilder des Jammers aufrollen und viele ergreifende Einzelheiten melden, die an die Katastrophe von Messina erinnern. Ganze Familien sind unter den Trümmern begraben. Überall irren Unglückliche herum, die nach Verwandten suchen. In Chora stehen von zweihundert Häusern nur noch fünfzehn, die gleichfalls dem Einsturz nahe sind. Dort sind auch mehrere Personen lebendig verbrannt. Eine Familie wurde in einem von Holzbauten umgebenen Garten, in den sie sich geflüchtet hatte, vom Feuer erfaßt. Auf der Schwelle eines Hauses an der Meeresküste fand man eine junge Frau, die noch einen lebenden Säugling an der Brust hielt. Als ein Pionier mit Äxthieben in den Lämmerhaufen vordrang, rief eine unterirdische Stimme: „Achtung, mein Kopf!“ Der Pionier entfernte mit der Hand einige Ziegel und fand ein Ehepaar Carabella, das nur noch den Kopf über der Erde hatte, während seine zwei kleinen Mädchen zwei Meter unter der Erde begraben waren. Von dem ganzen Kloster Sankt Georg konnte sich nur ein Gärtner retten, der den Verstand verlor, als er hörte, daß seine Frau und seine vier Kinder umgekommen seien. — Überall werden Subskriptionen eröffnet, wobei sich der bekannte Wohlthatigkeitsstimm der Griechen hervorut.

Es wurden wiederum Ärzte, Zelte, Verbandstoffe und Lebensmittel nach den Unglücksstätten geschickt. Das Ministerium des Innern sandte zwei hohe Beamte als Inspektoren nach Charhoen, Gallipoli, Myriophyto und den anderen betroffenen Orten, um einen ausführlichen Bericht für das Ministerium auszuarbeiten.

3000 Tote.

Der Arzt Schumbahis, der aus Myriophyto hier angekommen ist, meint, daß die Zahl der Toten im gesamten Erdbebengebiet nicht unter dreitausend geschätzt werden dürfe. Am Montag seien von Rodosto sechzig Pioniere abgegangen, um Verschüttete auszugraben. Man hätte aber damit nicht vier Tage warten dürfen. Reiche Leute liefen mittellos in Fegen herum. Provisorische Zelte seien aufgerichtet. Zwischen Ganos und Gora sei ein Berg eingestürzt; ein Krater habe sich geöffnet und Lava gespüen. Bei Peristaffi hat sich ein großer Erdriß aufgetan.



Die Beisetzung der Todesopfer von Gerthe bei Bochum.

Die Beisetzung der verunglückten Bergleute von der Zeche „Lothringen“ in Gerthe bei Bochum hat sich zu einer imposanten Kundgebung der nationalen Trauer gestaltet. An dem Leichenzuge beteiligten sich als Teilnehmer oder Zuschauer hunderttausend Personen. Als Vertreter des Kaisers war der Oberpräsident von Westfalen Prinz von Ratibor und Corvey erschienen; ihn begleitete eine große Zahl anderer offizieller Persönlichkeiten.

Hunderte von Vereinen und Körperschaften hatten Abordnungen entsandt, die mit umfornen Fahnen den zwanzig großen Leichenwagen folgten. Unter dem Geläut der Glocken bewegte sich der Zug zum Friedhofe. Dort hielt der Bischof Karl Josef auf einer schwarz ausgeschlagenen Kanzel die Leichenrede, nach ihm sprachen im Namen der evangelischen Kirche Generalsuperintendent Dr. Bömer und der Ortsgeistliche Gardia.

Gebirgsverein für die Sachs. Schweiz,
Ortsgruppe Bischofswerda und Umgegend.
Schirmherr: Se. Majestät König Friedrich August.

Vorzugskarten

zum Besuche des Zoologischen Gartens in Dresden zu 30 Pfg. (statt 75 Pfg.) und der Grossen Kunstausstellung im Ausstellungspalast zu Dresden zu 50 Pfg. (statt 1 Mk.), können für die Mitglieder des Gebirgsvereins für die Sachs. Schweiz von der Geschäftsstelle der D.-Gr. Dresden, A. Urban's Buchhandlung, Bismarckstrasse 21 in beliebiger Anzahl bezogen werden. Der Gesamtvorstand.

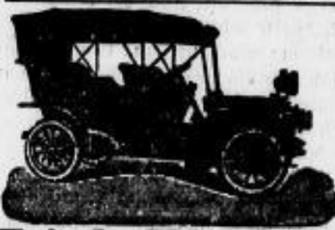
Tüchtiger Tischler für Modelle

gesucht.
Buschbeck & Sebenstreit Bischofswerda.

Näherinnen

für Heim- und Fabrikarbeit bei dauernder und gutlohnender Beschäftigung suchen

Gotthold Gebler & Sohn, Bretznig.



Miet-Automobil,

Fahrten, Vergnügungs- und Geschäftstouren, bei Tag u. Nacht

Kilometer 35 Pfg. — Sichere Führung.

Friedr. Mitschke, Telephon 12, Gasthaus Schlesiener Hof.

Oetker's Rezepte



Gewürz-Kuchen.

Zutaten: 250 g Butter, 375 g (3/4 Pfd.) Zucker, 6 Eier, das Weiße zu Schnee geschlagen, 500 g Weizenmehl, 1 Päckchen von Dr. Oetker's Backpulver, 1 Teelöffel voll Zimt, 1 Messerspitze voll gemahlene Nelken, 50 g Sukkade, 125 g Korinthen, 3 Eßlöffel voll (50 g) Kakao, 1/2 bis 1/4 Liter Milch.

Zubereitung: Die Butter rühre schaumig, gib Zucker, Eigelb, Milch, Mehl, dieses mit dem Backpulver gemischt, hinzu und zuletzt den Kakao, die Korinthen, Sukkade, Zimt, Nelken und den Eierschnee. Fülle die Masse in die gefettete Form und backe den Kuchen in rund 1 1/2 Stunden.

Anmerkung. Man gibt zu dem Teig so viel Milch, dass er dick vom Löffel fliesst.

= Reklame =

ist das beste Mittel, sich einen großen Kundenkreis zu erwerben.

= Anzeigen =

finden im hiesigen Bezirk die wirksamste Verbreitung durch den

Sächsischen Erzähler
Amts- und Tageblatt.

Persil

wäscht
praktisch!
gründlich!
billig!

Bestes selbsttätiges
Waschmittel!
Erprobt u. gelobt!
Erhältlich nur in Original-
— Packungen, niemals lose. —
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Allein. Fabr. auch d. allschweiz.

Verloren,

goldne Damenuhr, 343 854 mit Kette von Ramenzer Str. bis Geismannsdorf. Gegen Belohnung abzugeben in der Exp. d. Bl.

Leichter Nebenverdienst.

Schreiben Sie noch heute. Rp. erh. Alfred Schröter, Aachen C. 17.

Gummiol-



Fussboden-Lackfarbe

Ueber Nacht trocknend! Kein Nachkleben wie oft bei anderen Lackfarben!

Grösste Haltbarkeit!
Lackfabrik Curt Gündel,
Dresden 20.

In Bischofswerda bei: P. Schochert, R. Thessel,
„Oberneukirch: B. Petschel,
„Burkau: E. Kittner,
„Rammenau: C. John.

Vornehm

wirkt ein zartes, reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen, weiche, sammetweiche Haut und ein schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte **Stedenpferd-Bienenmilchseife** Preis à St. 50 Pf., ferner macht der **Dada-Cream**

rote und rissige Haut in einer Nacht weiß u. sammetweich. Tube 50 Pf.

In Bischofswerda bei:
Paul Schochert, R. Thessel,
Otto Jhle, Stadlapotheke;
in Dornitz: **Johannes Weined.**
in Großharthau: **Ferd. Dittel.**
in Neukirch: **Apotheker Vogel,**
in Oberneukirch: **G. Petschel,**
in Niederneukirch: **Kug. Schweg,**
in Rammenau: **Carl John.**

Einen Lopter

auf Klein- und Mittelzeug, sauberen Arbeiter, sucht für dauernd
Mag. Drechsler, Tischlermeister,
Niederneukirch.

Junger Arbeiter oder Frau

zum Flaschenpülen sofort gesucht.
Brauerei Gebr. Schrey A.-G.,
Niederlage Bischofswerda.

2 Elektro-Monteuere

für Hausinstallation sofort gesucht.
H. Rickmann, Rothmannstr.,
Installationsgeschäft.

Ein tüchtiger Ziegelerdecker

zum sofortigen Antritt gesucht.
Richard Müller,
Dachbeder, Stolpen.

Hausmädchen

Gesucht zum 1. Oktober nach Dresden selbständig lebendes
zum Allein dienen bei drei Erwachsenen.
Näheres auf Angebot unter Dr.
R. Dresden, Postamt 18
lagernd.

Hausmädchen

bei gutem Gehalt
Hotel zum goldenen Engel.

1 Laden

mit Wohnung, Arbeitsraum und Zubehör, in einer der Hauptstraßen gelegen, ist für 1. Nov. oder auch später zu vermieten.
Näheres in der Exp. d. Bl.

Starke Sattelkuh

verkauft
Anton Förster, Raudorf.
„Wann zu empfehlen ist Zucker's Patent-Medizinall-Seife gegen unreine Haut, Nitesser,

Pickel

Knötchen, Pusteln usw. Spezial-Arzt Dr. **Ed. a St. 50 Pf. (15% ig) u. 1.50 Mk. (35% ig, stärkste Form).** Das Zuckeroh-Creme (à 75 Pfg. u. 2 Mk.), bei **R. Thessel u. P. Schochert, Drogerien.**

Am Dienstag verschied nach kurzem Leiden unser zweites Töchterchen, unsere gute
Luitgard,
in der mütterlichen Heimat, wo unser Liebling auch zur ewigen Ruhe gebettet wird.
Dies zeigen in tiefem Schmerze an
Brunnhörs i. Vogtl., den 13. August 1919.
Seminaroberlehrer Dr. Höffner und Frau,
geb. Herold.

Druck und Verlag von Friedrich Wey, redigiert unter Verantwortlichkeit von Emil Wey in Bischofswerda.

Anmeldungen

zur Gebäudeversicherung bei der Landesbrandversicherungsanstalt.

Nach dem Gesetze über die Landes-Brandversicherungsanstalt vom 1. Juli 1910 (§ 78) sind Anmeldungen zur Gebäudeversicherung schriftlich oder mündlich bei der unteren Verwaltungsbehörde anzubringen, und zwar in Städten mit der Revidierten Städteordnung beim Stadtrate, in Städten mit der Städteordnung für mittlere und kleine Städte bei dem Bürgermeister, in Landgemeinden und selbständigen Ortsbezirken bei der Amtshauptmannschaft (§ 4 Abs. 1). Der Gemeindevorstand ist nur ausnahmsweise für die Anmeldungen zuständig, wenn ihm das Ministerium des Innern die selbständige Erledigung der Geschäfte einer unteren Verwaltungsbehörde übertragen hat (§ 4 Abs. 2). Gleichwohl kommt es in Landgemeinden häufig vor, daß die Gebäudeeigentümer die Anmeldungen, die ihnen nach dem Gesetze (§ 74) obliegen, auch dann bei dem Gemeindevorstande statt bei der zuständigen Amtshauptmannschaft anbringen, wenn der Gemeindevorstand mit der selbständigen Erledigung der Geschäfte für die Landesanstalt nicht betraut ist. Selbstverständlich kann er die Weitergabe der Anmeldungen an die Amtshauptmannschaft übernehmen, verpflichtet aber ist er hierzu nicht, und die Versicherung und folglich auch die Entschädigungspflicht der Landesanstalt beginnt in jedem Falle erst mit dem Eingange der Anmeldung bei der zuständigen unteren Verwaltungsbehörde (§ 72 Abs. 1). Die Abgabe der Anmeldung bei einer anderen Behörde, insbesondere bei einem Gemeindevorstand, der nicht zugleich selbst die untere Verwaltungsbehörde vertritt, hat diese Wirkung nicht. Beräumt oder verzögert daher der Gemeindevorstand einmal die Weitergabe der Anmeldung an die zuständige Behörde, so kann der Eigentümer dadurch schwer geschädigt werden, da er beim Eintritt eines Brandfalles für die Gegenstände, die infolge der unterlassenen Anmeldung unversichert geblieben sind, keine Entschädigung erhalten kann. Aber auch der Gemeindevorstand, der den Auftrag zur Besorgung der Anmeldung übernimmt, setzt sich der Gefahr aus, von dem Gebäudeeigentümer ersatzpflichtig gemacht zu werden, wenn diesem durch die schuldhaft unterlassene oder verzögerte Weitergabe der Anmeldung ein Schaden entsteht.

Es kann deshalb nur empfohlen werden, Anmeldungen zur Gebäudeversicherung bei der Landesanstalt unmittelbar bei der hierfür zuständigen unteren Verwaltungsbehörde zu bewirken. Aber auch die Gemeindevorstände, denen die selbständige Erledigung der Geschäfte für die Landesbrandversicherungsanstalt nicht übertragen ist, werden gut tun, um Unzuträglichkeiten vorzubeugen, die Anmeldungen, zu deren Annahme sie nicht verpflichtet sind, zurückzuweisen und es dem Eigentümer anheimzugeben, sie bei der zuständigen Behörde selbst anzubringen, etwa aber doch übernommene Anmeldungen sofort weiterzugeben.

Aus Sachsen.

Dresden, 14. August. „Augusta Vittoria“ in Dresden. Die Ankunft des Zepelin-Kreuzers „Augusta Vittoria“ soll bereits 9 Uhr früh am Sonntag, den 18. August, erfolgen. Landungsplatz ist der Kavallerie-Übungsplatz auf dem Gellert.

Siebnitz, 14. August. Der Staatsfiskus kaufte zum Preise von 102 000 M. das dem Gutbesitzer Klengel in Siebnitz gehörige Gut, das als Meierei zur Landesanstalt Sonnenstein geschlagen werden soll.

Reichenbach, 14. August. Am Sonnabend abend schoß der nervös überreizte Fabrikarbeiter Hübler mit einem Jagdgewehr auf seine Ehefrau, glücklicherweise ohne zu treffen. Hübler wurde verhaftet und dem Amtsgericht zugeführt.

Großschönau, 14. August. Selbstmord. Der auf dem Fischbacher Staatsforstrevier stationierte, auf dem Schänkeberg wohnhafte Förster Runge, der sich des besten Ansehens erfreute, machte seinem Leben durch Erschießen ein Ende. Die Gründe zur Tat sind unbekannt.

Sachsen, 14. August. Wettinbundesfesten. Die gestern abend hier unter dem Vorsitze des Bundespräsidenten Justizrat Dr. Lehmann-Dresden abgehaltene Generalversammlung des Wettinbundes im Königreiche Sachsen wählte als Festort für das nächste Wettinbundesfest die Stadt Annaberg. Die auscheidenden Bundesvorstandsmitglieder wurden wiedergewählt; neugewählt wurde Kaufmann Förster-Abbau an Stelle des verstorbenen Vorstandsmitgliedes Böhmig-Jittau.

Töbna, 14. August. Die Wahl des Bürgermeisters Dr. Georg Wilhelm Schaar Schmidt, zurzeit noch in Töbna, ist von der Kreis-

mannschaft in Töbna bestätigt worden. Dr. Schaar Schmidt tritt sein neues Amt in Töbna Mitte September an.

Obercunnersdorf, 14. August. Als der 18jährige Wirtschaftsgehilfe Heinrich sich mit seinem gleichaltrigen Freunde Otto Weber in der Wohnung befand, nahm Weber ein geladenes Leßding und legte scherzweise auf Heinrich an. Wütend krachte der Schuß und Heinrich sank, von der Ladung in die Brust getroffen, zu Boden, um nach kurzer Zeit sein Leben auszuhauchen. Weber stellte sich freiwillig der Polizei.

Berthelsdorf bei Freiberg, 14. August. Pilzvergiftung. Hier sind zwei Kinder der Familie Schlesinger an Pilzvergiftung gestorben. Das eine besuchte bereits die Schule. Die Kinder haben die Pilze bei ihrem Spielen im Freien gefunden und genossen.

Großhain, 14. August. Seltene Beute. Auf der benachbarten Baudaer Flur wurde vom Jagdaufseher Böhlend ein Steinadler geschossen. Das junge stattliche Tier hatte eine Flügelspannweite von 162 Zentimeter.

Mylau, 14. August. Die alte Geschichte. Ein mit Getreide beladenes Geschirr überfuhr in Obermühlau das im 3. Lebensjahre stehende Töchterchen des dort wohnhaften Lokomotivführers Richter. Den Fuhrmann trifft keine Schuld. Das Kind hatte sich an den Wagen gehängt und muß dabei abgeglitten sein. Ein Rad ging der Kleinen über den Hinterkopf, wodurch der Tod sofort eingetreten ist.

Auerbach i. B., 14. August. Landesreise des Kronprinzen. Der gestrige Vormittag des Kronprinzenbesuchs war der Beschäftigung einiger industrieller Unternehmungen in Auerbach und Umgebung gewidmet. Gestern früh 8 Uhr stattete der Kronprinz in Begleitung des Bürgermeisters von Auerbach und des Amtshauptmanns v. Kostitz-Ballwitz der Wäschefabrik von Gustav Ey einen Besuch ab. Nach Empfang durch die beiden Inhaber der Firma wurden die Fabrikation und das Musterlager besichtigt. Der Kronprinz weilte über eine Stunde in den Fabrikräumen. Darauf wurde die Stickerei-Konfektion der Firma Knoll besucht. In zwei Automobilen wurde dann die Fahrt nach Rebenstreu angetreten. Die Ankunft daselbst erfolgte um 1/10 Uhr. Es fand alsbald die Besichtigung der Schiffchen- und Automaten-Stickerei von Alfred Runz und darauf die der Sandstickerei von Heinrich Seidel statt. Später

Das Haus am Nixensee.

Original-Roman von Irene v. Seltsuth.
(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wir mußten natürlich meinem Mann Mitteilung von dem Schreiben machen und er versprach, die Sache zu regeln. Er versuchte es zuerst mit Güte, dann mit Strenge, Hans das Wertvolle seiner Handlung klar zu machen. Er stellte ihm vor, daß er eine solche Liebeslei nicht dulden könne und daß dabei auch noch das Glück der Schwester scheitern müsse. Vater und Sohn standen sich von da an wie zwei feindliche Mächte gegenüber. Hans war bisher noch nie verlobt gewesen, nun hatte ihn die Leidenschaft gepackt wie mit eisernen Strahlen. Er wollte um keinen Preis das Verhältnis lösen. Er behauptete, ohne jene Dame nicht leben zu können. Sein Entschluß, sie zu heiraten, stehe bereits fest und er werde ihn ausführen, koste es, was es wolle.

Furchtbare Kämpfe folgten. Annemarie flüchtete den Bruder kniefällig um Erbarmen an, — umsonst! Er, der Fügsame, stets liebevolle und aufmerksame Mensch, vermochte es, mit kaltem Säbel über das Leid der Schwester hinwegzugehen und antwortete auf alle ihre tränenvollen, verzweifelten Bitten immer dasselbe: „Es ist umsonst, Annemarie, ich kann nicht lassen von dem Mädchen, und koste es mein Leben! Wenn dein Bräutigam dich deswegen aufgibt, weil ich eine nicht standesgemäße Ehe schließe, so ist er ein Feigling, so hat er dich nie geliebt. Mag er doch kämpfen um sein Glück, wie ich, mag er dich entführen, irgendwohin, wo es keinen Standesunterschied gibt. Wenn er ohne Kampf sogleich die Waffen streckt, so weiß er nicht, was Liebe und Leidenschaft ist, und du hast keinen Grund, um ihn zu trauern.“

Die Erzählerin machte wieder eine Pause. Grete hatte fast atemlos zugehört. Sie sah auch jetzt unbeweglich, nur leise sagte sie die Hand der alten Dame und drückte sie innig.

Frau v. Bräuersdorf fuhr fort: „Mein Mann versuchte alles, um unseren Sohn zu überzeugen, daß er mit offenen Augen dem Abgrund zutau-melte, allein vergebens. Wir mußten mit Schärfe die Wahrnehmung machen, daß sich die adeligen Familien der Gegend von uns zurückzogen. Das habe ich damals gelitten. Wie ich auch bat und flehte, Hans hörte auf niemand mehr. Mein Mann griff zum letzten Mittel. Er teilte seinem Sohn mit, daß das Elternhaus fortan für ihn verschlossen sei, daß er enterbt, verstoßen sei, daß wir nichts mehr von ihm wissen wollten. Er wies ihm die Tür. — Hans verließ hocherhobenen Hauptes die Schwelle des elterlichen Hauses.“

An diesem Tage löste auch Annemaries Bräutigam auf Drängen seiner Eltern, wie er schrie, die Verlobung. Die Tage, die nun folgten, brachten unbeschreiblichen Kummer. Annemarie zwar hoffte noch immer. Sie wollte nicht glauben, daß die Liebe ihres Verlobten plötzlich vertrocknet sei, wie Spreu im Winde. Sie glaubte auch nicht daran, daß Hans die Längerin heiraten würde. Sie vertraute seiner brüderlichen Liebe. Und als man uns eines Tages mitteilte, die Urheberin unseres Jammers sei allein abgereist, Hans dagegen weile noch in der Garnison, da atmeten wir auf. Ich beschwor meinen Mann, nach der nahen Garnison zu fahren und Hans aufzusuchen. Er schüttelte den Kopf. Er hoffte mit uns, Hans werde sich besinnen und freiwillig und reuig zu uns zurückkehren. Unsere Arme waren dem Sohn und Erben geöffnet. Wir warteten auf ihn, und hätten ihm mit Freuden alles verziehen. Aber er kam nicht, trotzdem ich ihm heimlich noch einmal schrieb, und unseren Jammer schilderte.

Zwei Wochen vergingen, ohne daß etwas Besonderes sich ereignete. Da, an einem Sonntag morgen brachte die Post einen Brief, worin Hans uns mitteilte, daß er seiner Braut gefolgt, und mit ihr in England getraut worden sei. Nun war auch für Annemarie endgültig jede Hoffnung dahin. Sie weinte und klagte nicht mehr, aber ihre starre Ruhe ängstigte mich mehr, als ihr vorheriger Schmerz. Als ich ihr vorstellen wollte, daß

sie mit der Zeit ihren Kummer vergessen werde, schüttelte sie stumm den Kopf und schloß sich in ihr Zimmer ein. Sie hörte nicht auf mein hezger-reichendes Flehen. Ich verzehrte mich fast in Angst und Bangen um das Kind. Stunde um Stunde verrann. Niemand im Hause dachte an Essen und Trinken; wir warteten mit banger Sorge, daß Annemarie wieder zum Vorschein kommen möchte. Gegen Abend verließ sie ihr Zimmer. Ich sah sie durch den Park gehen und atmete auf. Gottlob, sie machte einen Spaziergang, nach und nach mußte sie sich doch beruhigen. Ich wich nicht vom Fenster. Das Wetter schlug ganz plötzlich um, ein heftiger Gewittersturm erhob sich, wild prasselte der Regen hernieder und Annemarie kam noch immer nicht. Wir brannten die Augen, mein Kopf schmerzte. Endlich hielt ich es nicht mehr aus im Zimmer. Ich rief meinen Mann, er möge mich begleiten. Wir durchsuchten den Park, aber keine Spur der Vermissten war zu sehen. Immer heftiger tobte der Sturm. In Todesangst, zitternd, weinend kam ich am See an, dort wo ein paar Stufen hinabführten. Ich stützte mich schwer auf den Arm meines Mannes — denn in diesem Augenblick löste Annemarie die Kette, mit der der Kahn befestigt war, und ruderte hinaus in das vom Sturm gepeitschte Wasser. Ich war einer Ohnmacht nahe, mein Mann umschlang mich, damit ich nicht umsanke, und ich schrie wie rasend in das Toben der Elemente hinein um Hilfe. Annemarie rief zurück, sie komme bald wieder, wir sollten ruhig sein, sie sei vertraut mit dem Nixensee, sie wolle ihre Kräfte erproben, das Stillstehen mache sie wahnsinnig. Ich rang verzweifelt die Hände, warum, ach warum kam ich nicht eine Minute früher, um das unsinnige Unternehmen zu verhindern? Warum war ich dazu verdammt, hier tatenlos zusehen zu müssen, wie mein blühendes Kind dem sicheren Tode entgegenging? Annemarie hatte wohl die Gewalt des Sturmes unterschätzt. Die Idee, da hinauszufahren, mußte ihr urplötzlich gekommen sein, denn sie hatte sich nicht Zeit genommen, irgend eine schützende Hülle umzulegen. Sie kämpfte mutig gegen die Wellen,

wurde die Fahrt nach Kreuzen und Degenfeld angetreten. Im Parkrestaurant in Degenfeld wurde das Frühstück gemeinsam eingenommen. Von Degenfeld aus ist die Befestigung der Falkenstein-Gardinen-Weberei von Thoren geplant.

Vermischtes.

— Seine Einbrüche über die Arbeitsverhältnisse der Bergarbeiter, die Prinz Heinrich von Preußen bei seinem Verweilen in den Krupp'schen Gruben Hannover und Hannibal 600 Meter tief unter der Erde empfangen hat, wird der Prinz seinem kaiserlichen Bruder mitteilen, so daß die persönliche Anschauung, die der Kaiser bei seinem Besuch auf der Unglückszucht Lothringen von dem Bergwerksbetriebe gewonnen hat, noch vervollständigt wird. Der Einblick, den Prinz Heinrich in das mühevolle Schaffen getan hat, war für diesen um so wertvoller, da niemand den Prinzen in der gewöhnlichen Bergmanns-Kleidung vermutete, so daß die Arbeiter, an die der Prinz während des Förderns mannigfache Fragen stellte, vollständig unbefangenen waren. Erst als Prinz Heinrich die Krupp'schen Sechen längst verlassen hatte, erfuhren die erstaunten Arbeiter, wer ihr Gast gewesen, und mit wem sie sich über ihre Arbeits- und Lebensgewohnheiten unterhalten hatten.

— Die Helben von Binz. Die wackeren „blauen Jungen“, die bei dem Brückeneinsturz von Binz so tatkräftig Hilfe geleistet haben, sollen bekanntlich für ihr braves Verhalten mit Ordensauszeichnungen bedacht werden. Die Erhebungen, die zu diesem Zwecke veranstaltet wurden, sind nun zum Abschluß gelangt und haben ein außerordentlich günstiges Ergebnis gehabt. Es sind insgesamt sechs Mann zur Ordensverleihung vorgeschlagen worden, die nach den Erhebungen nicht weniger als 44 Menschen das Leben gerettet haben. An erster Stelle steht der Obermatrose Margot von der „Preußen“, der die stattliche Anzahl von 10 Lebensrettungen aufzuweisen hat. An zweiter Stelle folgt der Matrose Marquart von der „Pommern“, dem 9 Menschen heute ihr Leben zu verdanken haben. Den Ruhm, 8 Menschenleben gerettet zu haben, können zwei Mann in Anspruch nehmen, der Wachtmeister der Maschinengewehrabteilung aus Sagenau Römer und der Matrose Boska von der „Preußen“. Der Matrose Rose von der „Preußen“ hat außer fünf Lebensrettungen noch das Lob erhalten, daß er sich ganz hervorragend bei Tauchversuchen betätigt und dadurch zum Gelingen des Rettungswerkes viel bei-

getragen habe. Endlich wird noch der Matrose von „Preußen“ Scheibert zur Verleihung der Rettungsmedaille vorgeschlagen werden, da er vier Menschen das Leben gerettet hat. Aber auch die anderen Matrosen, denen es nicht gelungen war, so viel Menschen den Fluten zu entreißen, haben in hervorragender und aufopfernder Weise ihr Leben für die Verunglückten aufs Spiel gesetzt und einer weiteren großen Anzahl Verunglückten das Leben gerettet.

— Ein kleiner Weltreisender. Ein weitgereister Junge wurde in Schlettstadt im Elsaß von der Polizei in dem Augenblick aufgegriffen, als er bei einem Bäcker für sich und seinen Hund Brot bettete. Er gab an, Fritz R. zu heißen und am 11. März 1901 in Leipzig als Sohn des Max R., Fabrikvertreter, geboren zu sein. Seine Mutter sei vor 5 Jahren gestorben. Da er nach der Schulzeit zu Hause meistens allein war, verließ er am 12. Juli die elterliche Wohnung unter Mitnahme seiner Ersparnisse von 14,30 M. und des Hundes, der seinem Vater gehört. Recht anschaulich schilderte der Kleine seine weite Reise bis nach Schlettstadt. Bis Speier fuhr er meistens mit der Bahn. Er hatte für sich halbe Billette 4. Klasse und für den Hund Hundefahrkarten gelöst. Den Weg von Worms bis Mannheim und dann den von Speyer über Landau, Bergzabern, Weisenburg, Lauterburg, Selz und Straßburg legte er zu Fuß zurück, fuhr mit dem Motormagen der Brauerei Fischer nach Barr, um dann zu Fuß bis Schlettstadt zu laufen, wo er endlich aufgegriffen wurde. Er wollte seine Reise bis Paris fortsetzen, um diese schöne Stadt kennen zu lernen. Die Städte, die er aus der Geschichte und Geographie her kennt, hat er sich gründlich angesehen, besonders Straßburg wegen der Nieder „D. Straßburg“ und „Ju Straßburg auf der Schanz“. Er bat weinend, seinem Vater, der glaube, er sei tot, zu sagen, wo er sei, und ihn dann laufen zu lassen, denn er möchte noch die Schlachtfelder bei Paris und den Eiffelturm besichtigen. Dann wolle er durch Holland, am Guidersee vorbei, nach Hause zurückkehren. Selbstverständlich hat sich die Polizei mit der von Leipzig in Verbindung gesetzt.

— Schwere Unfall im Zirkus Busch. Aus Hamburg wird gemeldet: Als Montagabend in der Manege des Zirkus Busch eine Quadrille, geritten von 6 Herren und 5 Damen, beendet war, und die Darsteller die Manege verlassen wollten, brach plötzlich eine Verfenkung, die sonst zu Pantomimen benutzt wird, zusammen. 7 gerade über die Verfenkung hinwegreitende Darsteller stürzten mit den Pferden in die Tiefe. Unter dem Pub-

likum entstand eine fürchterliche Panik. Es wurden sofort Rettungsmaßregeln getroffen, wodurch gelang, die Abgestürzten sowie die Pferde innerhalb einer halben Stunde nach oben zu bringen. 4 Personen, 2 Herren und 2 Damen erlitten schwere Verletzungen. Wie man der „Post. Stg.“ berichtet, wird der Unfall darauf zurückgeführt, daß die Flaschenzüge, die die Verfenkungsbrücke halten, nachgegeben haben.

— Exemplarische Strafe. Die Strafkammer in Aöln ging gestern über den Antrag des Staatsanwalts, einen Heiratschwindler zu 2 Jahren Zuchthaus zu verurteilen, hinaus und erkannte auf 3 Jahre Zuchthaus.

— Schwere Betrug bei einer Lotterie. Aus Frankfurt (Main), wird gemeldet: Die Hauptgewinne der am 26. und 27. Juli gezogenen Lotterie zugunsten der Luftschiffahrt im Werte von 30 000 und 10 000 M. waren nicht zur Verteilung gelangt, da sie auf unverkaufte Lose gefallen waren. Nunmehr ist gegen den Kollektor Schäfer in Düsseldorf, der die Lotterie garantiert hatte, Anzeige wegen Betrugs erstattet worden. Der Anabe, welcher unter Aufsicht Schäfers das Rad drehte, hat als Zeuge bekundet, daß Schäfer die Hauptgewinne in der Hand behalten und diese sich nicht im Rade befunden hätten.

— Eine halbe Million Depotgelber unterschlagen. Wiedermum beschäftigt eine große Depotunterschlagung die Öffentlichkeit. Der Bankier Hugo Gräbentz in Berlin, Markgrafenstraße 27., der vor acht Tagen plötzlich verstorben ist, hat, wie sich bei der Aufnahme des Nachlasses ergab, erhebliche Veruntreuungen verübt. Ueber seinen Nachlaß ist beim Amtsgericht Berlin-Mitte der Konkurs beantragt und heute eröffnet worden. Die Ausfichten für die Gläubiger gelten als sehr gering; die Passiven dürften weit über eine Mill. Mark betragen.

— Die Affäre Hofrichter. Die Gattin des wegen Giftmordes zu 20jähriger Kerkerstrafe verurteilten ehemaligen Oberleutnants Hofrichter hat diesem wiederholt die Bitte übermittelt, in eine Ehescheidung zu willigen. Hofrichter lehnte es bisher ab, diesem Wunsche nachzukommen. Seine Frau hat jetzt die Scheidungsklage eingereicht. Da Hofrichter auf seinem Recht besteht, persönlich zu den vom Gesetz vorgeschriebenen 3 Verhörsversuchen zu erscheinen, hat das hiesige Landgericht das Bezirksgericht in Baden ersucht, die Sühntermine anzusetzen.

— Nach 41 Jahren von einer Kugel operiert. Eine Operation, die auf den Deutsch-Französischen Krieg zurückgeht, ist in Düsseldorf vorgenommen

Sie verteidigte ihr Leben. Der Kahn wurde rasch bis in die Mitte des Sees getrieben. Sie war eine tüchtige Ruderin, das wußte ich wohl. Aber angesichts dieser Wellen mußte ich mir sagen, daß es ein tollkühnes Unternehmen war, da hinaus-zufahren, denn der Nizensee ist ein türkisches Gewässer, er ist sehr tief und wirft hohe Wellen. Ich lief zurück ins Haus, ich alarmierte die Dienerschaft, und Martin, sowie einige stämmige Burschen erklärten sich sofort bereit, das Wagnis zu unternehmen und nachzufahren. Sie holten einen zweiten Kahn aus der Remise, denn für gewöhnlich lag immer nur einer bereit. Ich war wie von Sinnen, ich feuerte die braven Burschen immer wieder zur Eile an, und versprach ihnen hohe Summen, wenn das Rettungswerk gelang. Immer heftiger tobte der Sturm, immer rasender stürzten die Wellen an das Ufer. Sie wollten ihr Opfer haben. Es schien jetzt fast unmöglich, hinauszufahren. Aber es wurde doch gewagt. Die Retter leisteten das Menschenmögliche. Sie waren dem ersten Kahne mit wahrer Todesverachtung gefolgt. Leider vergebens! Annemarie schien plötzlich zu erlahmen. Ob die Präfte sie verließen, ob sie einsah, daß es doch vergebens sei, gegen den mächtigen Sturm anzukämpfen, wer vermochte es zu sagen? Ich sah nur noch, daß ein heftiger Windstoß das schwache Fahrzeug wie eine Ruchschale hin und her schwanke ließ, — dann ging eine Welle darüber hin und riß mein Kind mit hinab in die graufige Tiefe. Ich sah, daß die zur Rettung ausgesandten Männer zwar ziemlich nahe herangekommen waren, aber genug zu tun hatten, das eigene Leben zu retten. Dann schwand mir die Sinne. Die Aufregung war zu viel für mich gewesen. Als ich wieder zu mir kam, lag ich in meinem Zimmer auf dem Ruhefosa. Erst allmählich erinnerte ich mich an das, was geschehen war. Auf meine Frage nach Annemarie wies mein Gatte stumm auf das Nebenzimmer. Gram undummer standen deutlich auf seinem blassen Gesicht geschrieben. Ich brauchte nicht weiter zu fragen. Ich erhob mich und wankte zur Tür. Mein Mann folgte mir. Da lag das reizende Kind lang ausgestreckt, tot, still und bleich.

Ich hatte damals nur den einen Wunsch, auch sterben zu können. Ich beneidete Annemarie um ihre Ruhe, ihren süßen Frieden. Fürchtbar litten wir unter dem höllischen Schatten, der auf unser armes Kind gefallen war. Überall in der Stadt besprach man das Ereignis so gehässig, als hätte Annemarie sich das Leben genommen; aber dem war durchaus nicht so. Die braven Männer, die den Leichnam dem wütenden See wieder entzissen, sagten aus, daß Annemarie ihnen zurief: „Rettet mich, ich will nicht sterben, ach, meine arme Mutter, — ich will leben um ihretwillen!“ Sie hatte noch mehr hinausgerufen, aber man konnte bei dem fürchtbaren Toben des Sturmes nicht alles verstehen. Aber des Unglücks war es noch immer nicht genug. Ich bemerkte mit Grauen, wie sich der Verstand meines Mannes mehr und mehr umnachtete, — wie er dem Wahnsinn verfiel. Anstatt mich an ihm aufzurichten zu können, anstatt daß ich an ihm eine Stütze fand, mußte ich auch ihn noch dem Kummer um seine Liebste erliegen sehen. Das kam erst nach und nach, aber mit unfehlbarer Sicherheit! Was wurde damals alles aufgeboten, ihn zu retten. Was ärztliche Kunst vermochte, wurde versucht — alles, alles ist umsonst gewesen.“

Frau von Brederdorff schwieg. Grete aber hielt noch immer den Blick auf das Bild gerichtet. Ihre Augen standen voll Tränen.

„Und — von Ihrem Sohn erhielten Sie keine Kunde mehr?“

Die alte Dame seufzte tief auf, ehe sie antwortete: „Er schrieb noch mehrere Male. Die Briefe kamen aus Amerika; aber immer aus verschiedenen Städten; daraus entnahm ich, daß er sich an allen möglichen Orten herumtrieb. Ach, was hätte ich damals darum gegeben, auch nur eine Zeile von meinem Jungen lesen zu dürfen, nach dem ich mich in Sehnsucht verzehrte. Aber mein Mann, der sonst so gütige, liebevolle Vater, war von unerbittlicher Strenge. Er gab Befehl, daß alle Briefe nur an ihn allein abgeliefert werden dürften, und schrieb mit fester Hand, ohne zu zaudern, auf jeden Brief, der die Handschrift unseres Sob-

nes aufwies: „Annahme verweigert“. Er setzte allen meinen Bitten ein strenges „Nein“ entgegen. „Gans ist tot für mich, — muß tot sein“, antwortete er stets. Und wenn ich mich weinend an ihn hing, dann fuhr er milder fort: „Was willst du nur? Gans hatte doch die Wahl zwischen uns und jener Person. Er löste sich von uns! Wenn er nun zurückkehrte und brächte seine Frau mit, was dann? Soll ich die Längerin in mein Haus aufnehmen? Willst du dies von mir verlangen? Ich verzeihe ihm nie — nie, was er mir tat, und daß er mir auch Annemarie genommen! Er allein trägt die Schuld an ihrem Tode.“

„Und doch“, fuhr die unglückliche Frau nach einer Weile fort, „litt auch mein Gatte unsäglich unter dem Verlust seines Sohnes und Erben. Ein paarmal traf ich ihn in dem Zimmer, das Gans immer bewohnt hatte. Ich sah, daß mein Mann etwas verbarg. Es war die kleine, braune Geige, auf der Gans stets zu spielen pflegte. Er wußte den Bogen zu führen, der süße Ton stahl sich in die Herzen der Zuhörer. Und wenn wir an schönen Sommerabenden auf den See hinausruderten, wenn der Mond sein Silberlicht über das Wasser ergoß, und man meinte, da und dort die Nixen auftauchen zu sehen aus der klaren Flut, dann nahm Gans seine Geige aus dem Kasten, den er immer bei solchen Kahnfahrten bei sich führte, und spielte so süße, wunderbare Weisen, daß wir uns nicht satt hören konnten. Zuletzt spielte er immer den Gesang des Meermädens aus „Oberon“. Ach, was waren das für glückliche Zeiten! Einmal zog ich die Geige hervor, als mein Mann gerade das Zimmer verlassen hatte, — das Instrument war nah von seinen Tränen. Das wirkte überwältigend auf mich. Ich sank in die Knie und schluchzte. Ach, wo sie nur alle herkamen, die vielen, vielen Tränen! Nun sind die Saiten der Geige zerrissen, es zieht niemand mehr neue auf. Mein Mann versank immer mehr in geistige Nacht und ich lebe nur meinem Schmerz und meinen Erinnerungen. Einmal winkt auch mir süßer Frieden, — wenn ich tot sein werde!“

(Fortsetzung folgt.)

worden. zowsh du per entfer heruntruig wo er am drang in den genflügel der Zeit isfang mist jowelt gesi ausgehrit

— Mit Dummerkeit hat in Ende geno im Dorfe k einen Hund Das Tier ein sechsji Feuer fing lebende So chen halb v dieses Sub

— Sau Regengüsse zweifstödige verfezte w zogen. Ein wurde von Ihr Mann mord.

— Schi Länder? Wetter in Schidial de freigelassen nageberdack Sorge. S Rückreise a Sie ist scha

der Chy

Die Jaf Die Zukunf möge, wab der deutsche Bischofswert mit dankbar Glanges un rem deutsch wärmt und

Bei Weg Mensch, wa Alles seinen Biere des wo es imme einem gewi Napoleon II unzufrieden bringen, in abstimmung onen gegen Kaiser der grüßte man gang Europo Friedens, n Stadt Bisch der hiesige tung sein k allen Seiten Gottesdienst geschmückt wurde durch eröffnet. F voran, die aus der Nä an. Auch d reren Ehren discher Gott fast überfüll Pastor Zeim mein anspr Sichert aus dienst errei ber deutsche storialrat D digt übern Matth. 18, 2 tichen Berle lehrer Woche ser Gottesdi Es war eine

Das gesch bereits am 6 Sonnabend, der Sitzung

worden. Dort wurde dem Werkmeister A. Komrowsky durch Operation eine Kugel aus dem Körper entfernt, die er seit über 41 Jahren mit sich herumtrug. Er machte das Befehl bei Dijon mit, wo er am 28. Januar 1871 die Kugel erhielt. Sie drang in die Brust ein, ging durch den linken Lungenflügel und blieb im Rücken stecken. Im Laufe der Zeit ist das Geschöß, das 18 Millimeter Umfang mißt und 24 Millimeter lang ist, im Körper soweit gesunken, daß es jetzt am Oberarmel herausgeschnitten werden konnte.

— Mit Benzin übergossen und verbrannt. Ein Dummerjungenstreich von unerhörter Grausamkeit hat in einem französischen Dorf ein tragisches Ende genommen. Nichtsnutzige Burschen hatten, im Dorfe Aires bei Reziers zu ihrem Zeitvertreib einen Hund mit Benzin begossen und angezündet. Das Tier lief heulend davon und drängte sich an ein sechsjähriges Mädchen, dessen Kleider sofort Feuer fingen. Kind und Hund liefen wie zwei lebende Fackeln die Dorfstraße entlang und brachen bald völlig verkohlt zusammen. Die Urheber dieses Mordens wurden verhaftet.

— Hauseinsturz in Kiew. Infolge anhaltender Regengüsse stürzte in der Furkowskaja-Straße ein zweistöckiges Haus ein. 15 Tote und 27 Schwerverletzte wurden unter den Trümmern herbeigezogen. Eine Frau, die ihr Kind retten wollte, wurde von nachstürzenden Steinmassen erschlagen. Ihr Mann verübte aus Gram hierüber Selbstmord.

— Schiffbruch der fünf freigelassenen Engländer? Aus Dover wird gemeldet: Da rauhes Wetter in der Nordsee herrscht, ist man über das Schicksal der vor einigen Tagen in Ederförde freigelassenen 5 Engländer, die dort unter Spionageverdacht kurze Zeit verhaftet waren, in Sorge. Seit die Nacht „Silver Crescent“ die Rückreise antrat, hat man nichts von ihr gehört. Sie ist schon mehrere Tage überfällig.

Fortsetzung der Chronik von Bischofswerda. 1870/71.

Die Jahre 1870 und 71 werden, wie sich auch die Zukunft unseres deutschen Volkes gestalten möge, wohl stets die Höhen- und Glanzpunkte der deutschen Geschichte bleiben. Auch unser liebes Bischofswerda hat auf dieser Höhe gestanden und mit dankbarer Freude sich in den Strahlen des Glanzes und des Ruhmes, der damals über unserm deutschen Vaterlande aufging, geföhnt, erwärmt und gestärkt.

Bei Beginn des Jahres 1870 ahnte noch kein Mensch, was es uns bringen würde. Es ging Alles seinen gewohnten Lauf auch auf dem Gebiete des Völkerebens. Selbst in Frankreich, wo es immer rumorte und gährte, sah man zu einem gewissen Ruhepunkte gekommen zu sein. Napoleon III. hatte, um die mit seinem Regiment unzufriedenen Elemente zum Schweigen zu bringen, in theatralischer Weise eine große Volksabstimmung herbeigeführt und war mit 5 Millionen gegen 1 Million Stimmen von neuem als Kaiser der Franzosen bestätigt worden. Das begrüßte man als ein Zeichen des Friedens für ganz Europa und widmete sich den Werken des Friedens, wie überall, so auch in unserer lieben Stadt Bischofswerda. Noch am 13. Juli feierte der hiesige Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung sein kirchliches Jahresfest in Göbda. „Von allen Seiten kamen die Festgenossen hinzu. Der Gottesdienst, der Nachmittags 2 Uhr in der schön geschmückten Ortskirche seinen Anfang nahm, wurde durch einen Festzug vom Pfarrhause aus eröffnet. Fahnen, Musikkorps gingen demselben voran, die erwachsene Jugend folgte, Geisliche aus der Nähe und Ferne schlossen sich demselben an. Auch der Weg nach der Kirche war mit mehreren Ehrenportien geschmückt. Zuerst war wendischer Gottesdienst, zu welchem das Gotteshaus fast überfüllt war. Die Festpredigt hielt Herr Pastor Zentisch aus Pöbla. Nach dieser allgemeinen ansprechenden Predigt hielt Herr Pastor Siedert aus Schmölln den Bericht und der Gottesdienst erreichte 1/2 Uhr sein Ende. Dann begann der deutsche Gottesdienst, zu welchem Herr Konfirmandenrat D. Koblischütter aus Dresden die Predigt übernommen hatte. Er predigte über Matth. 13, 25 und 26, das Gleichnis von der Weizenähre; den Jahresbericht trug Herr Oberlehrer Wöcke vor. Erst gegen 7 Uhr erreichte dieser Gottesdienst und damit die Festfeier ein Ende. Es war eine schöne, erhebende Feier.“

Das geschah, wie wir hörten, am 13. Juli. Aber bereits am 6. Juli kam, wie der „Sächs. Erzähler“ Sonnabend, d. 9. Juli, aus Paris berichtet, in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers die In-

— Der Tod in den Bergen. Aus einer auch von Deutschen besuchten bekannten Sommerfrische des Wallis, das sich, wie man weiß, durch seine Wildheit auszeichnet, wird der „Deutscher Jg.“ geschrieben: Daß ein Arzt, ein Gerichtsbeamter und einige Bergführer mit einer Bahre auf einen Berg stiegen, ließ nichts Gutes ahnen, und auf die sonst so übermächtigen fremden Gäste in den Dörfern legte sich's wie ein dumpfer Druck. Bald hörte man mehr. In Les Marécottes hatte eine Erzieherin mit ihrer jungen 18jährigen Schutzbesohlenen, Tochter eines Schweizer Malers, der ziemlich bekannt sein soll, am Tage vorher einen Aufstieg auf den fast 4000 Meter hohen Luistin angetreten. Sie kamen nicht mehr wieder. Dagegen kamen am Abend Kinder ins Dorf getraut, die gegen jedermann sich schweigend zeigten und im Hause, des Arztes verschwanden. Als dann die Rettungskolonnen abging, war man auf das Schlimmste gefaßt. Die Gewißheit ließ nicht lange auf sich warten: das junge Mädchen tot, die Erzieherin schwer verwundet. In jugendlicher Kraft und wohl auch mit etwas jugendlichem Uebermut war die Schülerin vorausgeeilt. Auf einem Schneefeld ließ sie sich abwärts gleiten, hatte dabei aber übersehen, daß dieses Feld durch einen Abgrund unterbrochen war. In der nächsten Minute lag sie als blutige, leblose Masse 70 Meter tief auf dem Felsen. Beim nachhilen verletzte sich auch die Erzieherin schwer, die garnicht wußte, wohn so plötzlich ihre Schülerin geraten war. Mit zerschmetterter Hand und blutendem Kopfe schleppte sie sich bis nach Salanie, einem Orte, der von der Unglücksstätte eine Stunde entfernt liegt. Hier wurde ihr von den nächsten Bewohnern Pflege zuteil. Der Arzt hatte zunächst an ihrem Kopfe lange zu nähen. Ob sie bei dem gewaltigen Blutverluste mit dem Leben davonkommen wird, hält er für sehr zweifelhaft. Als wir auf einem Spaziergang waren,

blieb es plötzlich: „Sie kommen!“ Alles hob die Augen auf zu dem Wege, der hoch oben aus den Tälchen und Tannen heraustritt. Ja, „Sie“ kamen! Ein schweigender Zug von gebräunten, harten, härtigen Männern. Die ersten beiden trugen auf den Schultern als Bahre eine Leiter mit einem dunklen, fest mit Striden darauf gebundenen Pakete. Darüber gestreut einige Alpenrosen. Richtig, ein Paar tüchtige Bergschuhe schauten noch hervor. Das wenigstens erinnerte noch an eine menschliche Gestalt. So lehrte zurück, die erst vor Stunden mit Jugendlust und -lachen hinausgezogen war. Langsam kam der traurige Zug den Felsadweg herab. Welch ein Gegensatz zu den Bergwiesen, den hochspringenden lustigen Bächen und dem Blau in das lachende weite Tal der Rhone! An einer Hütte am Eingange des Dorfes wurde halt gemacht. Der Leiter, einer der besten Führer des Wallis, kommandierte: „Die Männer trinken ein Glas Wein!“ Man gönnte es ihnen schon nach solcher Fahrt. Inzwischen wurde die Tote von der Leiter auf eine Bahre gelegt. Eine neue schwere Decke mußte darüber gebreitet werden; denn die erste war da, wo der Kopf ist — oder gewesen war — wieder blutgetränkt. Bewohner und Gäste hielten Blumen bereit. Knaben legten Feldblumen und Kornblumen- und Margaretensträuße auf die Bahre, und zuletzt war's fast, als ob nur noch ein Frühling durchs Dorf getragen würde. Die Eltern des Kindes? Während hier fremde Hände ihm den letzten Schmuck schenkten, glaubten die Eltern es noch im schönsten Schmuck des jungen Lebens. Die arme, junge Erzieherin, die noch oben in ihrem Bette zwischen Tod und Leben schwebt? Sie weiß noch nicht die volle, schreckliche Wahrheit — zu ihrem Besten! Mit den schweren Tritten ihrer derben Bergstiefel stampften die Männer mit ihrer jungen, stummen, blumengeschmückten Last weiter abwärts. Man hofft den

terpellation (Anfrage) Coderys und Genossen, betreffend die Kandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern für den spanischen Thron zur Verhandlung. In der Tat hatte der spanische General Prim nach Vertreibung der Königin Isabella II. hintereinander mehreren Fürsten, zuletzt auch dem Prinzen von Hohenzollern, einem entfernten Verwandten des preussischen Königshaus, man sagte, auf Rat Napoleons III. die spanische Königskrone angeboten. Darüber war in ganz Frankreich große Entrüstung und so erklärte denn auch der französische Minister des Auswärtigen, Herzog von Gramont, die Regierung werde nicht dulden, daß eine fremde Macht (Deutschland) einen Prinzen auf den Thron setze und die Ehre und Würde Frankreichs in Gefahr bringe. (Beifall.) Die Regierung, fügte er hinzu, vertraue auf die Weisheit des deutschen und auf die Freundschaft des spanischen Volkes. Sollte sie aber in ihrer Hoffnung sich täuschen, so werde sie ohne Bögen und ohne Schwäche ihre Pflicht tun (Wiederholter Beifall). Das war der Anlaß zu dem deutsch-französischen Kriege. Am anderen Tage hat der Herzog von Gramont den preussischen Botschafter, Herrn von Werther, zu einer Audienz in sein Hotel und erklärte ihm, der König von Preußen möge seinen Einfluß aufbieten, daß der Prinz von Hohenzollern die Krone ausschläge, andernfalls sei der Krieg unvermeidlich. Der Prinz von Hohenzollern verzichtete, sobald er die Sachlage erkannte, auf die Spanische Königskrone. Der französische Botschafter in Berlin Benedetti aber reist nach Ems, wo der König von Preußen zur Kur verweilte, und fordert von ihm, im Auftrag seiner Regierung auf offener Promenade Garantien gegen die Wiederkehr ähnlicher Verwicklungen. Der König macht den Botschafter darauf aufmerksam, daß das nicht der Ort sei, wo man über dergleichen Dinge spreche und läßt ihm, als der Botschafter ihm in seine Wohnung folgt, durch seinen Flügeladjutanten, Graf Schendorf, sagen, daß er ihm über diesen Gegenstand nichts mehr zu sagen habe und kehrt nach Berlin zurück, worauf die Kriegserklärung von Seiten Frankreichs erfolgt.

Der „Sächs. Erzähler“ fügt hinzu: „Es ist gut, daß sich die Politik Frankreichs in ihrer ganzen Hinterlist, Freivolität, Brutalität immer mehr entpuppt, daß sie zeigt, es sei ihr nur um den Krieg und die Demütigung Preußens und Deutschlands zu tun. Millionen werden die Augen geöffnet über die Absichten der Franzosen und Napoleons und in alle deutschen Herzen schießt der Grimm darüber ein.“ Und so, wie hier, geht ein Sturm der Entrüstung durch unser ganzes deutsches Vaterland, ja man kann wohl sagen, durch die ganze Welt. Selbst die ganze englische Presse macht Frankreich für den Ausbruch des Krieges verantwortlich. Die

„Times“ schreiben: „Napoleon hat das allerhöchste Verbrechen begangen, indem er allein einen ungerechten Krieg hervorrief.“ — Es ist gut, wenn man diesen Anfang des großen Krieges von 1870/71 immer wieder nach den Zeugnissen der Zeitgenossen unanfechtbar feststellt, denn so unglaublich es ist, so ist es doch Tatsache, daß es heutzutage vaterlandslose Menschen gibt, die ihren Genossen gegenüber es auszusprechen wagen, daß dieser Krieg von der deutschen Politik, man sagt wohl auch gleich, dem Fürsten Bismarck provoziert, d. h. absichtlich hervorgerufen worden sei.

Der weitere Verlauf des Krieges ist ja bekannt. Es ist für ein deutsches und fügen wir hinzu christliches Herz eine wahre Lust und Erhebung, nach den vorliegenden Urkunden den Verlauf dieses Krieges zu verfolgen. Man kann sagen, wir sehen in diesem Kriege das Wort Josefs zu seinen Brüdern erfüllt: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er täte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks (1. Mose 50, 20). Es ist ein einziger großer Siegeszug, der Zug der deutschen Heere unter Führung des späteren deutschen Kaisers, damaligen Königs Wilhelm I. und seines Schlachtenlenkers und Schachtenlenkers Moltke, vom 4. und 6. August an, den Siegen bei Weißenburg und Wörth, dem 16. und 18. August, den Schlachten von Metz, bis zum 1. September, der Schlacht bei Sedan, und dem 2. September, dem Tage der Gefangennahme Kaiser Napoleons III. und der ganzen französischen Armee, eine Kette von lauter Siegen! Da dachte man, der Krieg sei zu Ende.

Es war aber nur zu Ende mit der Napoleonischen Regierung. An ihre Stelle trat die französische Republik unter Trochu, Fabre und Gambetta. Paris wurde von deutschen Heeren eingeschlossen. Allmählich bildeten sich zu Paris, an der Loire, im Norden und Osten neue französische Heere. Aber der Siegeszug geht weiter. Am 28. September erfolgt die Kapitulation von Straßburg; am 27. Oktober die Kapitulation von Metz. Die Festung und die ganze Armee Bazaine's ergibt sich dem Prinzen Friedrich Karl. Aber auch die neu entstandenen französischen Heere werden besiegt, am 27. November bei Amiens; nach langen Kämpfen im Loire-Gebiet unter dem Bayerischen General v. d. Tann, später unter dem Großherzog von Mecklenburg und dem Prinzen Friedrich Karl erfolgt die Einnahme von Orleans und Rouen am 5. Dezember; am 8.-10. Dezember schlägt der Großherzog von Mecklenburg den General Chanzy bei Beaugency und am 27. Dezember wird die lang erwartete Beschießung der Forts von Paris eröffnet und der Mont-Abron von den Sachsen unter Kronprinz Albert, dem Führer der Raab-Armee, besetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Wasser, das sich auf der Meise befand, inzwischen mit der Nachricht erreicht zu haben. Wird er noch seine Tochter sehen wollen? Er ist furchtbar, der Tod in den Bergen!

Die Leiden einer Motorbootfahrt über den Ozean. Mit stürmischem Jubel wurde, wie gemeldet, in Queenstown am vergangenen Donnerstag von einer schaulustigen Menge die Ankunft des gebrechlichen kleinen, kaum 11 m langen Motorbootes „Detroit“ begrüßt, mit dem Kapitän Day mit einer Besatzung von nur drei Mann auf seiner verwegenen Fahrt von New York nach St. Petersburg den Atlantischen Ozean überquert hat. Vertreter der Stadt Queenstown empfingen die unerschrockenen Männer und feierten das glückliche Gelingen des Wagnisses. Einem Mitarbeiter des „Daily Mirror“ erzählte dann Kapitän Day einige Einzelheiten von der Ueberfahrt, die allem Anschein nach an Abenteuer, Entbehrungen und Leiden nur allzu reich gewesen ist. Wir atmeten wie erlöst auf, als wir um 8 Uhr morgens endlich Land vor uns sahen: 15 Meilen voraus im Norden Küstenstreifen! Genau 21 Tage 16 Stunden haben wir mit unserem Boote gebraucht, um den Abstand von Land zu Land zu überwinden. Die ersten drei Tage war der Wettergott uns günstig, aber am 20. Juli kam ein schwerer Nordwest auf, dazu ein Maschinendefekt. Wir mußten die ganze Nacht über still liegen. Die Maschinisten waren so krank, daß sie die Reparatur nicht ausführen und ihr Amt nicht versehen konnten. Dabei mußten wir entdecken, daß das Trinkwasser in dem Tank schlecht war, die Behälter waren nicht gereinigt worden und noch voller Farbe. Die Qualen, die dieser Mangel an Ruhe und Wasser uns auferlegte, sind in Worten schwer auszubringen. Wir atmeten auf, als wir dem Dampfer „Vola“ begegneten, und baten um eine Riste Ingwerbier. Aber bei dem starken Seegang war es unmöglich, längs der Riste zu kommen, und auf ein Haar wäre unser kleines Boot an der Schiffswand der „Vola“ zertrümmert worden. Am 24. Juli mußte dann der Ingenieur seinen Posten verlassen, er war so seetkrank, daß jede Weiterarbeit ein Un Ding blieb; dabei rollte das Boot schlimm in dem hohen Seegang und nahm Wasser über. Und so verstrichen die Tage; nur hin und wieder unterbrach etwas günstigere Witterung die Kette der Anstrengungen. Wir kamen buchstäblich nicht zum Schlafen. Am 31. Juli sprachen wir mit der „Amerita“ und baten um eine Flasche Wasser; aber es war unmöglich, uns verständlich zu machen; wir erhielten nichts. Die letzten drei Tage brachten den Gipfel des Jammers. Die Mannschaft war durch den Mangel an Schlaf vollkommen erschöpft, das Boot begann schwer zu lenken und wir mußten unausgesetzt an den

Pumpen arbeiten, um flott zu bleiben. Ich kann die Fähigkeit und die Tapferkeit meiner Gefährten nicht hoch genug rühmen, aber der beste Augenblick unserer ganzen Fahrt war doch jener Morgen, an dem endlich vor uns Irlands Fägel aus dem Meere emporstiegen.

Aus dem Großstadtsumpf. Kaum hat sich das Grab über dem Justizrat Michaelis geschlossen, da kommt aus Berlin wieder die Kunde von dem Zusammenbruch eines begabten jungen Anwaltes, des Rechtsanwaltes B r e d e r e d aus Berlin (nicht zu verwechseln mit dem Justizrat Bredereck). Unter Hinterlassung einer bedeutenden Schuldenlast ist Bredereck vor einigen Tagen flüchtig geworden. Der Fall ist auf ähnliche Ursachen wie die Flucht und der Selbstmord des Berliner Justizrats Michaelis in der Seine bei Paris zurückzuführen. Wie bei letzterem hat bei Bredereck dessen Spielleidenschaft zum finanziellen Zusammenbruch geführt, nur mit dem Unterschied, daß Michaelis Unsummen am Spieltisch verlor, während Bredereck infolge seiner unfinnigen Wette, die ihn manchmal viele Tausende bei Buchmacher auf ein Pferd setzen und verlieren ließ, trotz beträchtlichen Einkommens (50 000 M im Jahre) stark in Schulden geriet. Der Spielteufel hat weite Kreise der Reichshauptstadt ergriffen, und die Fälle Michaelis und Bredereck sind typisch dafür, wie selbst angesehen und geachtete, ja hochgebildete Leute der Spielleidenschaft erliegen. In den besseren Spielclubs, die erst in diesem Frühjahr in dem Spielerprozeß gegen den Grafen Metternich eine große Beleuchtung erfahren haben, geht es an einem Abend oft hoch in die Hundstausende, deren Verlust natürlich nicht jeder Besucher jener Kreise verschmerzen kann. Dann gibt es ruinierte Existenzen und ein zerrüttetes Familienleben, und sehr häufig bildet ein gewaltsamer Tod den traurigen Schluß. Es ist aber falsch, wenn man annimmt, daß nur in den oberen Kreisen gespielt und gewettet wird, selbst „der kleine Mann“, wenn er auch nicht zu den ständigen Rennbahnbesuchern zählen kann, bringt viele blanke Taler, sowie Fünf- und Zehnmarkscheine zu den Buchmachern, von denen in der Reichshauptstadt ein ganzes Heer fast durchweg einen guten Tag hat. Bei einigen geht das Geschäft so glänzend, daß sie sogar einen Engrosbetrieb eingerichtet haben und mehrere Angestellte beschäftigen. Leute, die einen genauen Einblick in das Buchmacherwesen Berlins gewonnen haben, beziffern den Jahresumsatz auf 500 Millionen M. Die zahlreichen gerichtlichen Urteile gegen die Buchmacher haben bisher sozusagen gar nicht abschreckend gewirkt. Rag es auch vorkommen, daß dann und wann ein Buchmacher Pleite macht, der weitens größere Teil der Leidtragenden sind doch die Bettelstigen, die ihren Verdienst für die täg-

lich größer werdenden Bedürfnisse des Lebens und der Familie besser verwenden könnten.

Für 30 Millionen falsche Rubelnoten. Im vorigen Jahre konstatierten die russischen Banken, daß eine große Anzahl falscher Banknoten sich im Umlauf befände. Die russische Regierung mußte für zwei Millionen Rubel falscher Noten aus dem Verkehr ziehen. Etwa 70 Personen wurden wegen Ausgabe falscher Rubelnoten verhaftet. Es gelang der russischen Polizei, festzustellen, daß diese Fälschungen in Frankreich hergestellt wurden. Man hat jetzt die Fabrik der Fälschmänner in Nizza entdeckt. Bei der Durchsichtung einer Villa fand die Polizei eine maschinelle Einrichtung zum Druck russischer Banknoten, die 1500 Pilo wog. Man entdeckte außerdem 150 000 fertiger, falscher 100-Rubelnoten, die eine Summe von über 30 Millionen Rubel darstellen. Die Bewohner dieser Villa waren, als sie die Verhaftung einiger Genossen in Rußland erfahren hatten, verschwunden. Ihre Spuren führten nach Paris, und hier hat die Polizei den 33jährigen Robert Lewenthal und dessen Geliebte Analie Wolodko verhaftet. Man fand in den Wohnungen der Festgenommenen mehrere vollständige Fälschmängereinrichtungen.

Die Dame in der Straßenbahnschene. Der Schweizer Korrespondent eines Londoner Blattes weiß aus Zürich folgende reizende Geschichte zu berichten: „Höchst elegante Dame, die sich besonders durch „turnhöhe“ Abfälle auszeichnet, kreuzt die Straße. Pldglich bleibt Abfall des rechten Schuhs in der — Straßenbahnschene stecken. Vergeblicher Versuch, ihn loszubekommen. Verkehrsstockung tritt ein! Straßenbahnwagen bilden lange Reihen. Menschen sammeln sich an. Schutzmänn kommt! Fordert Dame auf, „den Abfall aus der Straßenbahnschene zu entfernen“. Dame beteuert Unmöglichkeit. Schutzmänn eruchtet sie, Schuh auszugiehen. Dame weigert sich heftig, ohne Grund anzugeben. Schutzmänn droht mit Gewalt. Gift nichts. Hüter des Gelehes beugt sich blitzschnell zur Erde, durchschneidet Schnürsenkel, und hebt schuhlosen Damenschuh hoch. Ein homerisches Gelächter! Strumpf voller Löcher! Rätsel der Weigerung gelöst!

Das Bad im Suppentopf. Folgende köstliche Geschichte wird aus Rennes berichtet: Nachdem Japanfreisch wurde in der Kaserne ein Infanterist vermißt, den man am Abend die Kaserne hatte betreten sehen. Der völlig Entleidete wurde endlich im Kompagniesuppentopfe gefunden, wo er zwischen den Gemüsstücken ein Bad nehmen wollte. Die Kompagnie berweigerte, so weiß der Chronist zu melden, tags darauf den Genuß der Suppe wegen — widerlichen Fäulnisgeschmacks.

Buntes Genilleton.

„Sächsisches von der Ostsee“ ist ein Scherzgedicht von dem bekannten „Gottlieb“ im Berliner „Tag“ überschrieben, in dem er sich darüber lustig zu machen sucht, daß zur Ferienzeit so viele Sachsen am Strande der Ostsee Erholung suchen. Die wichtig sein sollenden Verse haben unserem „Gottfried von der Syra“ die Feder zu einer Erwiderung in die Hand gedrückt. Er schreibt:

Der Gottlieb im Berliner „Tag“,
Der schon manch' nettes Lied verdrach,
Hat jüngst mal ein Gedicht geschrieben
Und an den Sachsen sich gerieben.
Biel Biz hat er da nicht verschwendet
Und lediglich nur angewendet,
Was jedermann im Reiche kennt
Und man das „Bliemchen-Sächsisch“ nennt.
— Nun, wenn er an der Ostsee Strand
Touristen viel aus Sachsen fand,
Wird ihm das sicher nur beweisen,
Daß Sachsen Freunde sind vom Reisen
Und daß es um das Reisegeß
Bei ihnen trefflich ist bestellt.
Ein Sachse fällt nicht leicht zur Last,
Er ist ein gern gesehener Gast.
Gingegen, wenn da aus Berlin
So manche in die Fremde zieht,
Mit Selbstgefühl und großer Klappe,
Mit einem Rundwerk nicht von Wappe,
Hört man gar oft das harte Wort:
„Ach, wären sie nur wieder fort.
— In großen, wie in kleinen Sachen
Ist ihnen doch nichts recht zu machen.“

Geh. Hofrat Prof. Paul Ballot †. In der Nacht zum Sonnabend verschied zu Bangenschwalbach im Taunus im 71. Lebensjahre der dort zur Kur weilende Geh. Hofrat Prof. Paul Ballot,

der Erbauer des Reichstagsgebäudes und des neuen Ständehauses zu Dresden. Der Verbliebene war am 26. Juni 1841 in Oppenheim am Rhein geboren. Er hat auf der Darmstädter Gewerbeschule seine ersten Studien gemacht. 1859 siedelte er dann an das hannoversche Polytechnikum über. Nach einem Jahre ging er auf die Berliner Akademie, studierte auch kurze Zeit an der Giesener Universität und beendete seine Studienjahre in Berlin. Sein Name wurde dann auch auswärts schnell bekannt. Er erhielt den ersten Preis in dem Wettbewerb um die Zentralfriedhofsanlage in Dresden und als hierauf 1882 die 2. Konkurrenz um das deutsche Reichstagsgebäude ausgeschrieben wurde, war Ballot der erste Preisrichter. 12 Jahre hielt die Ausführung dieses Kolossalbaues Ballots ganze Schaffenskraft in register Spannung. Als das Gebäude eingeweiht war, folgte Ballot einem an ihn ergangenen Ruf als Lehrer an die Dresdener Akademie der Künste und an die Technische Hochschule, wo er bis zum Jahre 1911 erspriechlich wirkte.

Aber die neue Krebsbehandlung durch Dr. med. Zeller aus Weilheim veröffentlicht Obermedizinalrat Dr. Scheurlen, Mitglied des königlich württembergischen Medizinalkollegiums, jetzt einen Bericht. Danach handelt es sich bei der Zellerschen Behandlung des Krebses nach den eigenen Angaben Zellers um eine kombinierte Methode, bei der Kiesel säure (Silizium) innerlich dargereicht und eine mit Wasser dargereichte Arsen-Zinnober-Rohle-Masse, deren genaue Zusammensetzung den Ärzten nicht mitgeteilt wurde, äußerlich auf die krebigen Geschwürflächen mit einem einfachen Pinsel aufgetragen wird. Den Mitgliedern des Ärztekollegiums wurde die ganze, ziemlich einfache Methode gezeigt. Die Patienten äußerten sich über ihren subjektiven Zustand sehr befrie-

dig. Ihr Allgemeinbefinden machte einen sehr guten Eindruck. Die Behandlung ist allerdings schmerzhaft. Wenigstens drei Tage lang nach dem Pinseln kann der Patient kaum schlafen. Das Pinseln wird anfangs alle 8 bis 14 Tage, später seltener wiederholt. Das Kiesel säurepulver wird andauernd, meist täglich, genommen. Obermedizinalrat Dr. Scheurlen beurteilt die Zellersche Behandlungsmethode folgendermaßen: Es ist ersichtlich, daß es sich nicht um ein Krebsheilmittel handeln kann. Allein sehr schöne Erfolge hat Dr. Zeller unabweislich aufzuweisen. Einige seiner Patienten waren schon mehrfach operiert und vom Operateur als nicht weiter operierbar. Dr. Zeller zugeschied worden, die jetzt bei vorzüglichem Allgemeinbefinden weder einem Rückfall noch eine geschwollene Drüse erkennen lassen. Ob sie vom Krebs dauernd befreit sind, vermag natürlich niemand zu sagen, aber ein subjektiver und objektiver Gewinn für diese andernfalls einem bedauernden Ende entgegengehenden Kranken ist nicht zu leugnen. In der an die Vorführung anschließende Besprechung teilte der berühmte Heidelberger Krebsforscher Scheinrat v. Czerny mit, daß ihm aus seiner früheren Tätigkeit ein Kranter in Erinnerung sei, der auch mit Arsen-Zinnober behandelt worden und tags darauf gestorben sei. Die Todesursache sei damals nicht näher untersucht worden, aber der Fall habe ihn doch abgehalten, weiter in dieser Richtung vorzugehen. Bei Zellers Methode mache die Behandlung einen durchaus ungesährlichen Eindruck. Czerny sei der Ansicht, daß wir für den Krebs jedenfalls zurzeit noch keine einheitliche Behandlungsmethode haben, und daß man bei der Verschiedenartigkeit des Leidens auch verschiedene Methoden brauche. Er halte deshalb für durchaus zweckmäßig, daß Dr. Zeller diese Methode ausgebildet habe.